

rung an die ehemaligen Feindseligkeiten geheilt werden und unsere früheren Zwistigkeiten überwunden werden.

5. Unser Ziel beschränkt sich nicht allein auf die Einheit unserer beiden Gemeinschaften, unter Ausschluß anderer Christen, sondern erstreckt sich vielmehr auf die Erfüllung des Wunsches Gottes nach der sichtbaren Einheit all seiner Völker. Sowohl in unserem derzeitigen Dialog wie auch in den Dialogen, die von anderen Christen untereinander und mit uns eingeleitet wurden, erkennen wir in den Übereinstimmungen, die wir erzielen können, wie auch in den Schwierigkeiten, auf die wir stoßen, eine erneute Aufforderung, uns völlig der Wahrheit des Evangeliums hinzugeben. Daher sind wir glücklich, in der willkommenen Gegenwart so vieler Mitchristen, deren Kirchen und Gemeinschaften, schon im Gebet und in der Arbeit für die Einheit aller mit uns vereint sind, heute diese Erklärung abzugeben.

6. Mit ihnen möchten wir der Sache des Friedens, der menschlichen Freiheit und Würde dienen, damit Gott wirklich in all seinen Geschöpfen verherrlicht werden möge. Mit ihnen grüßen wir im Namen Gottes alle Menschen guten Willens, sowohl jene, die an ihn glauben, als auch jene, die ihn noch suchen.

7. Diese heilige Stätte erinnert uns an die Vision von Papst Gregor, als er den heiligen Augustinus als Apostel nach England sandte, voller Eifer, das Evangelium zu verkünden und die Herde zu hüten. An diesem Vorabend des Pfingstfestes wenden wir uns im Gebet erneut an Jesus, den guten Hirten, der versprach, den Vater darum zu bitten, uns einen neuen Beistand zu geben, der für immer bei uns bleiben sollte, den Geist der Wahrheit (vgl. Joh 14,16), um uns zur vollen Einheit zu führen, zu der er uns aufruft. Im Vertrauen auf die Macht desselben Heiligen Geistes verpflichten wir uns erneut der Aufgabe, für die Einheit zu arbeiten, mit festem Glauben, neuer Hoffnung und immer tieferer Liebe.

## Auf Wegen der Versöhnung

Die Reise einer Delegation des Rates der EKD in die Sowjetunion

Dieser Besuch fand vom 12. bis 25. Juni dieses Jahres statt und galt — was ich besonders betonen möchte — den Kirchen in der Sowjetunion, hauptsächlich der Russischen Orthodoxen Kirche, aber auch den beiden lutherischen Volkskirchen in Estland und Lettland. Bei der Vorbereitung dieser Reise haben wir Wert darauf gelegt, daß der Reiseplan ausdrücklich alle drei genannten Kirchen einschloß und daß die Einladung zu der Reise von eben diesen drei Kirchen ausgesprochen wurde.

Die Reise selbst ist gleichsam eine späte Antwort der EKD auf die Einladung, die Patriarch Alexej bereits 1955 an den Rat der EKD gerichtet hat, nämlich zu einem Besuch bei der Russischen Orthodoxen Kirche. Martin Niemöller hatte damals im Januar 1952, also fast vor genau dreißig Jahren, die erste, seinerzeit sehr umstrittene Besuchsreise nach Moskau gemacht. Dr. Gustav Heinemann, noch Präses der EKD-Synode, folgte ihm mit einer entsprechenden Reise seinerseits; und im Jahre 1955

kam Metropolit Nikolaj, damaliger Leiter des Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche, mit einer Delegation zu meiner Heimatkirche in das Rheinland. Der Gegenbesuch einer Kirchendelegation aus dem Rheinland und aus Westfalen wurde noch im gleichen Jahre 1955 bei der Russischen Orthodoxen Kirche und bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland abgestattet. Daraus entwickelten sich in der Folgezeit weitere Besuche und Kontakte und schließlich die offiziellen Theologischen Gespräche zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, auf unserer Seite durch den Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes, D. Adolf Wischmann, geleitet. 1959 begonnen, haben sie bisher insgesamt neunmal stattgefunden, zuletzt im Oktober 1981 auf Schloß Schwanberg bei Würzburg. Es war endlich an der Zeit, daß nach den „Pionierreisen“ des Anfangs und nach neun Theologischen Gesprächen nun auch die Kirche selbst mit einer hochgestellten Delegation unter der Leitung des EKD-Ratsvorsitzenden die Schwesterkirche in der Sowjetunion besuchte.

In erster Linie war es also eine kirchliche Reise, die auch darin ihr Kennzeichen hatte, daß wir an vielen Gottesdiensten teilgenommen haben, sowohl an orthodoxen wie auch an lutherischen. Die Begegnung mit den Evangeliumschrinden-Baptisten fand an einem Vormittag in der Woche statt, also nicht zu einer für den Gottesdienst passenden Zeit; sonst wäre dort sicher auch ein Besuch des Gottesdienstes wie bei früheren Reisen anderer Art denkbar gewesen. Bei allen diesen Gottesdienstbesuchen wurde unserer Delegation die Möglichkeit gegeben, zu den versammelten (orthodoxen) Gläubigen Grußworte zu sprechen bzw. (in lutherischen Kirchen) die Predigt zu halten. Im Rahmen des dort Möglichen kam es also zu einer unmittelbaren kirchlichen Kommunikation. Es war schon etwas Besonderes, daß in den fünf lutherischen Kirchen von Tallinn, der estnischen Hauptstadt, fünf Delegationsmitglieder am 2. Sonntag nach Pfingsten die Predigt gehalten haben, was vorher bekanntgemacht worden war. Insofern ist die Delegation des Rates der EKD bei den Kirchen in der Sowjetunion öffentlich als eine kirchliche Besuchsdelegation hohen Ranges in Erscheinung getreten.

Im Laufe unserer Reise haben wir auch die Geistlichen Akademien der Russischen Orthodoxen Kirche in Sagorsk bei Moskau und in Leningrad besucht. In Sagorsk verbrachten wir einen ganzen Tag, eine Art „Seminartag“; denn es fand eine wissenschaftlich-theologische Begegnung zwischen unserer Delegation und den Dozenten der Geistlichen Akademie, vormittags auch mit den Studenten, statt: nämlich in zwei je dreistündigen symposiumartigen Sitzungen. Bei der ersten Sitzung wurden zwei Vorträge über das *Verständnis des Glaubens in der Theologie des Paulus* von Landesbischof D. Eduard Lohse und Erzbischof Michail von Wologda gehalten. Bemerkenswert war, daß Erzbischof Michail seinen Vortrag sinngemäß mit der Feststellung begonnen hat: der Glaube ist ein zentrales Thema der Theologie, ja das zentrale Thema des Christentums überhaupt. Das war eine überraschende, aber bezeichnende Aussage. Er wollte damit wohl eine Brücke zu der Kirche der Reformation schlagen, deren Delegation zu Besuch weilte. Seinen ganzen Vortrag zeichnete das Bemühen aus, Brücken zu schlagen und das Verbindende herauszustellen. Auch die Aussprache hat manche Konvergenz ergeben. Natürlich darf man das nicht überbewerten, doch schien mir die gegenseitige Aufgeschlossenheit ermutigend und eine Frucht der stattgehabten Theologischen Gespräche zwischen unseren Kirchen zu sein.

Am Nachmittag gab es wiederum je einen Vortrag von Kirchenpräsident D. Helmut Hild und Archimandrit Alexander über die *Verantwortung der Kirchen für den Frieden*. Letzterer bemühte sich besonders darum, die theologische Grundlegung für das Friedensengagement der Russischen Orthodoxen Kirche aufzuweisen. Er ging dabei von Überlegungen der Christologie, genauer gesagt: der Inkarnationschristologie aus. Damit sollte wohl bekundet werden, daß die Friedensarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche eben nicht einfach politisch motiviert ist, sondern aus einer tiefen theologischen Überzeugung stammt und ein genuines Anliegen der christlichen Kirche selbst ist, was ja in manchen Kreisen hierzulande im Blick auf eben diese Kirche in Frage gestellt wird.

Natürlich war es nicht möglich, beide Themen, das theologische und das friedensethische, wirklich auszudiskutieren. Es war aber nicht nur wichtig, sondern auch charakteristisch für den Besuch unserer Delegation, daß es zu diesem theologischen und kirchlichen Austausch gekommen ist. Das sich darin ausdrückende Zeichen einer gemeinsamen Verantwortung sollte nicht gering veranschlagt werden. Es gab dann freilich bei gemeinsamen Mittag- und Abendessen die Möglichkeit, weiter miteinander zu sprechen und sich auszutauschen. Es gibt ja bei solchen offiziellen kirchlichen Besuchsreisen verschiedene Ebenen und Weisen der Kommunikation. Neben den Austausch von offiziellen Grußadressen und die vorbereiteten Vorträge treten die im Augenblick entstehenden Tischreden und die informellen Gespräche bei Tisch, bei denen manches anders und deutlicher gesagt werden kann als in der Form offizieller Rede. Alle diese verschiedenen Ebenen der gegenseitigen Kommunikation wurden bei der Begegnung in Sagorsk wie auch während der ganzen Reise der EKD-Delegation genutzt.

Im Kirchlichen Außenamt der Russischen Orthodoxen Kirche kam es zu einem intensiven Arbeitsgespräch mit seinem Leiter, Metropolit Philaret von Minsk und Weißrußland, sowie mit den für die ökumenische Arbeit mitverantwortlichen Bischöfen und Stabsmitgliedern. Dabei waren für mich drei Punkte besonders bedeutsam:

1. Auch der Russischen Orthodoxen Kirche liegt an einem gegenseitigen Austausch von Stipendiaten: Dozenten, angehenden Priestern und Studenten. Wohl wurde deutlich, daß es eine Reihe von (nicht nur politischen) Schwierigkeiten gibt, die bedacht und bewältigt werden müssen. Wer würde sich nämlich von unseren evangelischen Theologiestudenten aus der Bundesrepublik Deutschland auf das so andersgeartete, asketische und „autoritäre“ System theologischer Ausbildung und auf die mönchisch strenge Lebensform einer russischen orthodoxen geistlichen Schule einlassen? Und umgekehrt: Können wir in der EKD den aus der Russischen Orthodoxen Kirche kommenden Dozenten und Studenten einen Ort bieten, der für sie eine geistliche Heimstatt ist inmitten einer universitären und gesellschaftlichen Situation, die vollkommen anders und der geradezu entgegengesetzt ist, aus der sie kommen? Ich stelle diese Fragen ohne jede qualitative Wertung. Doch müssen sie gelöst werden, und sie sind glücklicherweise auf dem Wege zu einer Lösung, da in Erlangen in Kürze ein Heim für orthodoxe Studenten entstehen wird.

Übrigens muß man bedenken, daß das bisherige Zögern der Russischen Orthodoxen Kirche im Blick auf die Aufnahme ausländischer Studenten in ihren theologischen Schulen auch damit zusammenhängt, daß sie möglichst viele Plätze in ihren wenigen Seminaren und Akademien für die Ausbildung ihres eigenen Nachwuchses

freihalten möchte. Der Andrang zum Theologiestudium scheint so groß zu sein, daß nicht alle Bewerber aufgenommen werden können. Es muß eine Auswahl getroffen werden. Und so sieht man sich in der Russischen Orthodoxen Kirche auch vor die Frage gestellt, ob man die ohnehin nicht ausreichenden Studienplätze an ausländische oder an eigene Studenten vergeben soll. Es ist nicht verwunderlich, daß man dabei zuerst an den so nötigen eigenen Priesternachwuchs denkt.

2. Was auffällt, ist der Wunsch und Wille zu wirklicher theologischer Zusammenarbeit. Jedenfalls gibt es bei vielen Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche ein tiefes Interesse, in einen zwar nicht unkritischen, aber substantiellen theologischen und geistigen Austausch mit den Kirchen im Westen zu treten, natürlich nicht, um sozusagen etwas „westlicher“ zu werden. Es ist wohl vielmehr die Hoffnung, im Gespräch mit den westlichen Kirchen etwas für die eigene Auseinandersetzung mit der Welt der Wissenschaft und der modernen Technologie zu lernen, in deren (atheistischer) Umwelt die Russische Orthodoxe Kirche lebt. Sie kann sich auf die Dauer der damit gegebenen theologischen Herausforderung und seelsorgerlichen Aufgabe an den Menschen in der wissenschaftlich geprägten Welt nicht entziehen.

3. Im Blick auf die gemeinsame Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen, dem beide Kirchen, die Russische Orthodoxe Kirche und die Evangelische Kirche in Deutschland, angehören und in dem sie zahlenmäßig recht bedeutende Kirchen sind, hat sich klar ergeben, daß die Russische Orthodoxe Kirche darauf hofft und setzt, daß die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung die ihr gebührende Rolle spielen und Wirkungskraft entfalten kann. Sie haben das vielleicht nicht unberechtigte Gefühl, daß die Kommission die von ihnen gewünschte Rolle zur Zeit nicht hat. Die Russische Orthodoxe Kirche möchte aber das Ziel der Einheit im Glauben und in den Sakramenten, also die „sichtbare Einheit“ der Kirche, ganz eindeutig in den Mittelpunkt des ökumenischen Bemühens gestellt wissen. Hier erhoffen sie sich die Mithilfe der EKD.

Weiter gibt es bei der Russischen Orthodoxen Kirche (und sicher nicht nur bei ihr) ein zuweilen sehr heftig artikuliertes Unbehagen über die Weise, wie im Ökumenischen Rat der Kirchen über Fragen des Glaubens und der Lehre entschieden und abgestimmt wird. Sie halten das System der parlamentarischen Abstimmung auf diesem Gebiet für unangemessen und für nicht länger tragbar. Das wurde beispielhaft bei der Aussprache und Abstimmung über den Bericht der Studie „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ bei der Sitzung des ÖRK-Zentralausschusses in Dresden deutlich. Dort nahmen die orthodoxen Delegierten an der Abstimmung einfach nicht teil, obwohl die Sache, der ihr Widerstand galt, nämlich die Ordination der Frau zum geistlichen Amt in der Kirche, jedenfalls nach unserem Eindruck gar nicht zur Debatte stand. Aber vielleicht haben wir anderen das damals auch nicht richtig verstanden.

Dies aber deutet auf ein Grundsatzproblem ökumenischer Zusammenarbeit. Wenn ich die Signale richtig deute, melden die orthodoxen Kirchen den Wunsch nach einer Änderung in der Arbeitsweise des Ökumenischen Rates der Kirchen an. Das kann sicher noch nicht auf der Vollversammlung in Vancouver entschieden werden, wird aber dort möglicherweise eine Rolle spielen und müßte vorher in der geeigneten Weise abgesprochen werden. Auf einer Konsultation der orthodoxen Kirchen zusammen mit Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen im Mai 1981 in Sofia trug der damalige Leiter des Kirchlichen Außenamtes der Russischen

Orthodoxen Kirche, Metropolit Juvenalij, einen entsprechenden Gedanken vor. Er meinte, es müßte eine Form gefunden werden, wonach die drei großen Kirchenfamilien (die orthodoxen Kirchen, die römisch-katholische Kirche und die protestantischen Kirchen) in paritätischer Zusammensetzung über die Fragen der Glaubenslehre, der Kirchenordnung und des geistlichen Lebens beraten. Diese Fragen müßten in einem solchen Gremium so lange diskutiert werden, bis eine Einigung erzielt worden ist, die von allen ohne Abstimmung angenommen werden kann, so daß die Grundüberzeugungen keiner der genannten großen christlichen Traditionen vergewaltigt werden.

Als Beispiel für ein solches Verfahren nannte der Leiter der Geistlichen Akademie in Leningrad, Erzbischof Kyrill von Viborg, in unserem dortigen Gespräch die Aussprache über die Konvergenzdokumente zu „Taufe, Eucharistie und geistliches Amt“ bei der Konferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Lima, Peru, im Januar dieses Jahres. Diese Konvergenzdokumente haben in ihren verschiedenen Vorstufen einen immer wieder neuen gegenseitigen Beratungsprozeß durchlaufen, bis schließlich keine formelle Abstimmung mehr nötig war, sondern Einmütigkeit herrschte und die Dokumente einstimmig verabschiedet werden konnten. Das war ein beispielhafter kirchlicher, „konziliarer“ Entscheidungsprozeß gewesen.

Bei unserer Begegnung in der Geistlichen Akademie von Leningrad haben wir auch inhaltlich über diese Lima-Dokumente gesprochen, soweit das innerhalb der knapp drei Stunden möglich war, die für die Begegnung zur Verfügung standen. Für mich war dabei die abgestufte Beurteilung der drei Dokumente durch die russische orthodoxe Seite sehr aufschlußreich. Das Dokument über die Taufe wurde als wirklich ökumenisch bezeichnet, weil es im vollen Sinn die orthodoxe Auffassung enthält. Das Dokument über die Eucharistie galt nur als ein relativ gutes ökumenisches Dokument, weil sich in ihm die Lehre der orthodoxen Kirche in einem ganz beträchtlichen Maß widerspiegelt. Das Dokument über das geistliche Amt läßt aber nach orthodoxer Sicht noch manches zu wünschen übrig, so daß es erst noch verbessert werden muß, bis es als ein wirklich ökumenisches Dokument betrachtet werden kann. Mir schoß dabei die Frage durch den Kopf, die ich dann auch gestellt habe, ohne daß sie diskutiert werden konnte: ob denn nur das wirklich ökumenisch ist, was auch orthodox ist, eine doppelsinnige, aber herausfordernde Frage, die auch auf andere Konfessionstraditionen angewandt werden kann und ein ökumenisches Grundproblem bezeichnet.

Ein grundlegendes ökumenisches Problem leuchtete auch anhand der Frage nach der Frauenordination auf: Wie denn wohl kirchliche Einigung möglich werden könne, wenn westliche (gemeint waren: evangelische) Kirchen Frauen zum Priesteramt ordinieren; welche Begründung denn dafür im Ernst ins Feld geführt werden könnte. Daran wurde mir einmal wieder deutlich, daß die bloße Information über den eigenen Standpunkt durch theologische Abhandlungen und kirchliche Dokumente, wie sie bei uns vorliegen und auch orthodoxen Theologen zugänglich sind, den andersdenkenden kirchlichen Partner noch nicht zu überzeugen vermag. Das gegenseitige Verstehen und Sich-verständlich-Machen ist offensichtlich nicht nur eine Frage der geistigen Argumentation. Ob wir uns überhaupt in der Frage der Frauenordination werden jemals verständigen können? Als ein ökumenisches Kontroversproblem ist sie jedenfalls noch keineswegs erledigt. Sie mag für viele eine Frage unter man

chen anderen sein, die einer ökumenischen Lösung harren. An ihr wird aber auf jeden Fall ein Problem grundsätzlicher Art deutlich. Hier sind in der Praxis der evangelischen Kirchen Entscheidungen gefallen, die wohl nicht mehr überholbar sind und durch kirchliche Lehre auch nicht mehr überspielt werden können. Sind wir auf verschiedenen Wegen, die evangelischen und die orthodoxen Kirchen? Und wenn wir auf verschiedenen Wegen sind, wie ist dann dennoch Gemeinsamkeit in Glauben und Kirchenverfassung möglich? Diese Frage mußte naturgemäß offenbleiben. Ich bin nur deswegen etwas ausführlicher auf die theologischen Gespräche während unserer Reise in der Sowjetunion eingegangen, um deutlich zu machen, daß es wirklich zu einer kirchlichen und theologischen Begegnung im Rahmen eines dichten Programms gekommen ist, das von vielen repräsentativen Besuchen, förmlichen Empfängen, feierlichen Mahlzeiten und auch manchen touristischen Ausflügen neben den vielerlei Besuchen von Gottesdiensten gekennzeichnet war. Doch bei allen diesen Gelegenheiten ergab sich die Möglichkeit zu Gesprächen über Fragen von kirchlichem Interesse.

So konnte in verschiedenen Gesprächen mit kirchlichen und staatlichen Vertretern (dies vor allem in einer dreiviertelstündigen Begegnung mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten) u.a. auch über die Mitsorge der EKD für die lutherischen Gemeinden deutscher Sprache in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken gesprochen werden. Dabei ging es zunächst um die Versicherung unserer Unterstützung für die Arbeit des Lutherischen Weltbundes für diese Gemeinden, vor allem für den bischöflichen Dienst, den der lettische Oberpfarrer Harald Kalnins aus Riga für diese Gemeinden wahrnimmt. Dabei wurden von unserer Seite Wunsch und Notwendigkeit betont, daß sie eine bessere kirchliche Versorgung und eine gesamtkirchliche Anerkennung und Organisation erhalten. Dazu gehören auch die Ausbildung von Predigern, die Beschaffung von Bibeln und Gesangbüchern sowie die Ermöglichung einer offiziellen kirchlichen Besuchsreise zu gegebener Zeit zusammen mit Oberpfarrer Kalnins.

In Puschkin bei Leningrad gibt es eine lutherische Kirche, die einzige im ganzen Regierungsbezirk von Leningrad, die vor vier Jahren wieder für den gottesdienstlichen Gebrauch geöffnet und einer finnischsprachigen lutherischen Gemeinde übergeben worden ist. Dort hat unsere Delegation einen Besuch gemacht und einen eigenen evangelischen Gottesdienst gehalten, zu dem auch einige Vertreter der Ortsgemeinde gekommen sind, mit denen anschließend eine Begegnung stattfand. Diesen Gottesdienst und diese Begegnung empfand ich als einen der Höhepunkte unserer ganzen Reise. Wir konnten durch unseren Gottesdienst in dieser Kirche ein Stück kirchlicher Gemeinschaft mit diesen Glaubensbrüdern beweisen und in den Augen der Russischen Orthodoxen Kirche wie der staatlichen Aufsichtsbehörden gleichsam unsere dankbare Anerkennung für die Wiedereröffnung dieser Kirche zum Ausdruck bringen.

Es traf sich, daß wir am 22. Juni, dem Jahrestag des deutschen Einmarsches in die Sowjetunion, in Leningrad waren und am Ehrenmal für die 700 000 Opfer der 900tägigen Belagerung Leningrads durch die deutschen Truppen einen Kranz niederlegen konnten.

Unsere Delegation ging den langen Weg durch die Gedenkstätte vor den Augen vieler sowjetischer Delegationen, die das Ehrenmal an diesem besonderen Tag besuchten. Landesbischof D. Eduard Lohse hat als Leiter der Delegation am Ehren-

mal einige Worte des solidarischen Gedenkens gesprochen und den Psalm 130 (Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir) gelesen; danach haben wir alle das Vaterunser gebetet, so daß es zu einem kleinen öffentlichen Gottesdienst an dieser Gedenkstätte gekommen ist.

Auch in Moskau haben wir aus gleichem Anlaß am Grabmal des unbekanntes Soldaten an der Kremllmauer einen Kranz niedergelegt. Im unmittelbaren Anschluß daran besuchten wir einen der drei Friedhöfe für deutsche Kriegsgefangene am Rande von Moskau. Auf diesem Friedhof gibt es etwa 150 Gräber, die Namen und Lebensdaten der Verstorbenen verzeichnen, und als ein Mahnmal einen kleinen Obelisk. Der Friedhof ist von einer hohen Mauer umgeben und nicht leicht zu finden. Auch dort haben wir eine Andacht gehalten, um der Opfer des schrecklichen Krieges zu gedenken und unsere Verantwortung für die Bewahrung des Friedens zum Ausdruck zu bringen.

Besuch und Andacht auf diesem Friedhof deutscher Kriegsgefangener des Zweiten Weltkrieges in Rußland sind für mich ein besonderer Höhepunkt gewesen, weil wir zusammen mit den schon erwähnten Kranzniederlegungen dadurch unsere Verbundenheit mit den Kriegsoffern beider Seiten und unsere Trauer über den damaligen Krieg, der von deutschem Boden ausgegangen war, öffentlich bekunden konnten — soweit dies unter den Bedingungen der Sowjetunion möglich ist. Dies sagte ich einem der uns begleitenden russischen orthodoxen Geistlichen. Er erläuterte mir, daß er sich der Wichtigkeit dieses Besuches bewußt war und dies auch bei der Programmplanung im Kirchlichen Außenamt mit dem Hinweis zum Ausdruck gebracht habe, daß es den vielen Angehörigen von gefallenen Soldaten in Deutschland nicht möglich sei, die Gräber ihrer Männer, Väter oder Söhne in der Sowjetunion zu besuchen und Blumen zum Zeichen der Liebe und des Gedenkens niederzulegen. Wenn nun eine kirchliche Delegation komme, könne sie dies in Vertretung aller dieser trauernden Angehörigen tun, denen eine solche Reise verwehrt sei. Ich konnte ihm darauf nur erwidern, daß dies mich sehr bewegt und daß ich der Überzeugung bin, erst wenn wir gemeinsam über die Gefallenen trauern und auch den Opfern der anderen Seite unsere Verbundenheit bezeugen können, wären wir wirklich wieder miteinander versöhnt und hätten zu der ersehnten neuen Gemeinschaft untereinander gefunden, als Christen und als Völker.

Damit sind bereits die politischen Aspekte unserer Besuchsreise angedeutet. Die Frage nach der Sicherung des Friedens und nach der Rolle der Kirche bei dieser Aufgabe hat einen nicht geringen Platz bei allen Gesprächen eingenommen, die wir geführt haben: in den offiziellen Reden genauso wie bei dem informellen Gedankenaustausch. Dabei war deutlich zu spüren, daß es auf russischer (kirchlicher wie staatlicher) Seite ein echtes Fragen nach dem Sinn der derzeitigen nordamerikanischen Politik unter Präsident Reagan gibt. Das scheint mir nicht allein eine Wirkung der offiziellen Propaganda der staatlich gelenkten Massenmedien zu sein.

Sodann ist unverkennbar, daß man besondere Erwartungen an die Rolle der Bundesrepublik Deutschland im westlichen Bündnis knüpft. In ihnen kommt die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Bundesrepublik als der nächste Nachbar des östlichen Bündnisses in Europa die Sorgen der Sowjetunion am besten versteht, ein mit ihr gemeinsames Interesse an einer dauerhaften Sicherung des Friedens durch Entspannung in Europa hat und darum korrigierenden Einfluß auf die nordamerikanische Politik nehmen kann, die Besorgnisse erregt.

Schließlich, wer an einem Ehrenmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges wie dem in Leningrad gewesen ist, erkennt unmittelbar, daß hier die Erinnerung an schreckliche Zeiten und die Trauer über unmenschliches Leid wachgehalten wird. Es ist wahrhaftig nicht zu verkennen, daß dort wirklich getrauert wird und daß die Wunden immer noch schmerzlich spürbar sind, anders als ich es im Blick auf das allgemeine Bewußtsein in unserem eigenen Land empfinde. Die Frage, wie der Frieden gesichert und eine neue kriegerische Katastrophe verhindert werden kann, ist nicht künstlich. Die Forderung nach einer Ächtung der Atomwaffen liegt zwar auf der Linie der offiziellen Politik, ist aber deswegen nicht weniger echt und Ausdruck einer tiefsitzenden Besorgnis. Das Angebot der sowjetischen Regierung, auf den Ersteinsatz von Atomwaffen zu verzichten, findet die volle Unterstützung der Bevölkerung, die nicht begreift, warum die US-Regierung nicht das gleiche zusagt. Bei dem einseitigen Informationsstand und dem Fehlen einer offenen Diskussion über die Hochrüstung des eigenen Landes ist den russischen Gesprächspartnern nur schwer klarzumachen, daß auch auf westlicher Seite echte Besorgnisse vorliegen und daß die Amerikaner in ihrer derzeitigen Politik mindestens auch durch eine tiefe Enttäuschung über die offensive Haltung der Sowjetunion in den Jahren der Entspannungspolitik bestimmt ist. Wenn man darauf zu sprechen kommt, konnte es im Gespräch mit Vertretern des sowjetischen Friedenskomitees auf einmal heißen: Bis jetzt haben wir uns wirklich gut verstanden; nun aber sehen wir uns nicht mehr im Einklang.

Am Ende des Besuches fand im Hotel Ukraina in Moskau eine Pressekonferenz statt, auf der das abschließende Kommuniqué vorgelegt wurde. In ihm sind einige Punkte gemeinsam formuliert worden, die wir als Ergebnisse unseres Besuches betrachten können: die Fortsetzung des Theologischen Dialogs zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, der Wille zum Austausch von Dozenten und Studenten der Theologie, unsere gemeinsame Verantwortung im Ökumenischen Rat der Kirchen, unsere Hoffnung auf einen Erfolg der Genfer Verhandlungen zur Begrenzung der Mittelstreckenraketen und die Überzeugung, daß nicht Konfrontation und weitere Aufrüstung, sondern politische Verhandlungen zum Frieden beitragen werden.

Abschließend wird man sagen dürfen, daß die Russische Orthodoxe Kirche dieser ersten Reise einer Delegation des Rates der EKD zu den Kirchen in der Sowjetunion eine besondere Bedeutung beigemessen hat und daß wir das Gefühl haben dürfen, auf dem Wege gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Gemeinschaft ein Stückchen weitergekommen zu sein. Oder was soll man von einer Tischrede halten, die am Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion in Leningrad gehalten wurde und in der es hieß: Wissen Sie, unsere Völker haben vieles miteinander gemeinsam ... Es hat Zeiten gegeben, in denen man sich hierzulande fragen mußte, ob es in Deutschland eigentlich noch wirkliche Kirchen gibt und ob denn dort auch noch Christen leben. Das konnten damals viele nicht mehr glauben. Aber hinterher hat es sich doch gezeigt, daß es wirklich Kirchen gab und daß Christen da waren. Auch in unserer Geschichte hat es derartige Zeiten gegeben. Heute fragen doch draußen auch viele, ob es eigentlich in diesem Lande noch Kirchen und Christen gibt. Aber es gibt sie, und vielleicht wird man es hinterher erst genau wissen...

Das kann man nur hören, annehmen und stehenlassen. Wer's aber nicht glauben will, der muß es bleibenlassen.

*Heinz Joachim Held*